

Claus-Dieter Rath

Zur Fragilität der Bindungen. Zweifel an der Haltbarkeit des Worts

Kongress der FLG 1.-3. Dezember 2023

„Gehöre ich dazu?“ Gesellschaftliche und familiäre Bindungen heute

„Gehöre ich dazu?“

Ich muss heute zuhause bleiben, physisch. Aber ich *fühle mich zugehörig*.

Einige Analysantinnen und Analysanten

Mein Ausgangspunkt waren Klagen junger Erwachsener in der psychoanalytischen Kur: in ihrem aktuellen gesellschaftlichen Leben könnten sie nicht sagen, was sie denken, und nicht zeigen, wie sie wirklich sind.

Ihre stille Frage „Was werden die anderen jetzt von mir denken?“ belastet das Spiel des sozialen Austauschs. Als Gesprächsteilnehmer fürchteten sie weniger, politisch angefeindet und in Kontroversen verwickelt, als überhaupt ausgegrenzt und verstoßen oder einfach ›weggeklickt‹ zu werden (canceln, blockieren, ghosten).

Sollten sie sich verstellen, etwas zum Schein tun, ganz schweigen?

Gewicht der Frage „Gehöre ich dazu?“

Diese Problematik brachte mich auf den Titel „Gehöre ich dazu?“, der zum Titel dieses Kongresses geworden ist.

„Gehöre ich dazu?“ zielt in zwei Richtungen: auf verschiedene Arten, sich zu *identifizieren* oder sich loszusagen (Freud: Gefühlsbindungen) und auf das *Identifiziert-Werden*, die Anerkennung und die Aufnahme in einem Kollektiv oder die Ausschließung: Welches Spiel wird gespielt? Wie wird hier gerechnet? Wer oder was zählt? Bedingungen der Zugehörigkeit. In öffentlichen Diskursen hat die Frage mit unterschiedlichem Schwerpunktsetzung enormes Gewicht: zum einen – im Zusammenhang mit der Genderdebatte – als individuelle Wahl, zum anderen – im Zusammenhang mit der Neokolonialismusdebatte – als von außen vorgenommener Zuschreibung der Zugehörigkeit bestimmter Personen (negative wie positive Diskriminierung); das „Außen“ sind hierbei sowohl die für rassistisch erachteten Diskriminierenden als auch die antirassistischen Ankläger der Diskriminierung.

Daher im Folgenden einige Unterscheidungen nach sozialer, psychischer und familiärer Dimension.

... oder einer Kategorie (Teilmenge): „Du als Deutscher“ usw.

Trotz ihrer Implikationen für gesellschaftliche und familiäre Bindungen lasse ich in diesem Vortrag die Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht und geschlechtliche Identifizierungsmöglichkeiten im Hintergrund. Auch die umfassenden Themen der Kommunikation und der Netzwerke würden den Rahmen überschreiten.

A. Soziale Dimension

Sobald der Einzelne einem Kollektiv angehört (per Geburt, per Aufnahmeantrag), sind für ihn dessen grundlegende Wertvorstellungen verbindlich. Also nicht in erster Linie abstrakte geheiligte Begriffe, sondern *Darstellungen* von Werten, Repräsentationen, Ausgestaltungen durch Texte, Leitbilder, Gründungsmythen.

Diese wird er auf irgendeine Weise *idealisieren* müssen und damit tritt er zu ihnen in ein Schuldverhältnis. Dieses bildet für Freud den Kern des »Unbehagens in der Kultur«; es sei begründet in der Ambivalenz gegenüber dem gemordeten, aber doch geliebten Vater der Vorzeit (dem großen Anderen) und darüber hinaus in den Liebes- und Hassbeziehungen zu den anderen Mitgliedern der Kulturgesellschaft (den Mitmenschen, den Geschwistern). Also in einer doppelten Ambivalenz.

Diese *Ideale* betreffen ethische und ästhetische Dimensionen unserer Lebensführung und erscheinen *konkret* als Verbote oder als Gebote der Schönheit, Sauberkeit, Ordnung, Mut, Intelligenz, Ehre, Würde, Anstand, Respekt und Schande, Stolz und Demut, Freundschaft, Geschmack; auch wann man sich glücklich, gesund oder reich schätzen darf (vgl. Freud, 1930a [1929], S. 453).

In diesen Liebesbindungen und Identifizierungen stecken die Gewalt des Sexuellen und deren Sublimierungen.¹ Unter dem Gesichtspunkt der *Triebobjekte* – Brust, Stimme, Kothäufchen, Blick – und unter dem Gesichtspunkt der *Triebziele*: Fressen, gefressen werden, füttern ..., schauen, sich zeigen, scheißen, beschissen werden, hören, appellieren ... – auch angestachelt durch technische Erweiterungen unseres Körpers und seiner Sinne: Mit »all seinen Werkzeugen vervollkommnet der Mensch seine Organe – die motorischen wie die sensorischen – oder räumt die Schranken für ihre Leistung weg« (ebd., S. 449f.).

Vielleicht merkte ich bei dem „nicht sagen können, was man denkt“, auch auf, weil es im Praxiszimmer wie die befremdliche singuläre Version einer kollektiven Attitude erschien, mit der diese Analysantinnen politisch jedoch nichts zu tun haben.

Hinweis auf -> **Kurt Drawerts Roman *Dresden. Zweite Zeit***. Seine Argumente zu dem Protest der Pegida gegen den angeblich heute herrschenden Totalitarismus.

B. Psychische Dimension

„Wie sind Sie denn?“

¹ Ausführlicher dazu in Rath, Claus-D. 2019: Sublimierung und Gewalt. Elemente einer Psychoanalyse der aktuellen Gesellschaft. Gießen: Psychosozial.

Begegnet man der Klage „Ich kann nicht mich so geben wie ich bin“ mit der Frage „Ja, wie sind Sie denn?“, kommt verlegenes Schweigen auf. Denn es ist nicht nur das „dürfen“, als läge alles, was zu sagen wäre, schon auf der Zunge bereit, sondern der Zugang zu sich als Subjekt.

Etwas wird Außen angesiedelt, nach Außen verlegt, das nicht gesagt werden dürfe und mit Verfolgung geahndet würde. Das ist eine paranoische Konstruktion.

Das verunmöglichte „Mich zeigen, wie ich bin“, bezieht sich auf den *bewussten* Diskurs, *bewusste* Selbstdarstellung, Empfindung beim Blick in den Spiegel, nicht auf den fremd bleibenden Diskurs des Unbewussten.

Handelt und denkt man ausgehend von einem polierten *Ich-Spiegelbild* (Narzissmus, Rassismus, Identitätspolitik) oder vom *gespaltenen Ich* aus?

Wer behauptet, »ganz er selbst« zu sein, ist deshalb nicht frei von Identifizierungen, sondern versucht lediglich, seine vermeintlich solide Identität von den zugrundeliegenden Identifizierungsprozessen zu trennen. Wer meint, ganz aus einem Guss, ganz mit sich im Einklang zu sein, empfindet die Risse und Lücken in diesem Bild nur als bedrohliche Einfallstellen eines scheinbar unbekannt Fremden, das er verleugnen muss.

Die im gesellschaftlichen Außen angesiedelte Verurteilung und Bestrafung (Liebesverlust, Verstoßenwerden) entspricht hier einer inneren Zensur eigener Gedanken, die *unbewusst* oder *vorbewusst* bleiben (wie der Verurteilungsvorgang auch). (s. Helene Deutsch und die Paranoia)

So lautet die psychische Dimension von „*Gehöre ich dazu?*“: „Gehöre ich zu meinen Gedanken? Gehören meine Gedanken zu mir?“ Oder, als identitäre Variante: „Ist mir aufgrund einer „objektiven“ Zugehörigkeit eine bestimmte Denkweise (Weise zu denken) eigen?“

C. Familiäre Dimension

Das Gefühl des Ausgeschlossenseins (sowie das der Verhaftung) artikuliert sich im Lauf der Analyse auch in Bezug auf die Familie, in der sie/er aufgewachsen ist. Kindheits-Episoden des Nicht-Gehört-Werdens, der Nichtanerkennung als das, was man für den Anderen gerne gewesen wäre.

Beispiel: Die rätselhafte Vereinnahmung eines Achtjährigen, dessen Mutter ihm nach dem Selbstmord seines Vaters sagt: „Jetzt bist Du der Mann des Hauses“. In der Analyse werden verschiedene Richtungen aufgefächert und die Implikationen für die Identifizierungen des Knabenherausgearbeitet.

-> Der *Komplex des Eindringlings*. »Werde ich nicht aufgenommen?« – als Neuankömmling in der Familie durch die Eltern und die Geschwisterkohorte [vgl. Lacan 1938: Die Familienkomplexe]. Sie stellt sich im Lauf des Lebens bei jedem der Übergangsriten (s.a. den vom Gerichtspräsidenten Schreber dargestellten Auslöser seiner paranoischen Schübe).

Freuds klinische Theorie kennt den *Familienroman*, den das Kind entwirft, um sich als nichtzugehöriges Findelkind edlerer Herkunft zu imaginieren. Lacan sprach vom *Individualmythos des Neurotikers*.

In den Fällen, die ich meine, ist die Beschäftigung mit der Familienzugehörigkeit nicht in der Kindheit abgelegt, sondern meldet sich noch im Erwachsenenalter beharrlich als Ansprüche an die Eltern und Geschwister. Es ist eine *offene Wunde* (Def. von Regression: wie nicht verjährte Ansprüche).

Partialität und Zeitlichkeit von Zugehörigkeit

„Gehöre ich dazu?“ klingt nicht nach einer psychoanalytischen Frage. Für Freud hingegen ist klar:

»Jeder Einzelne ist ein Bestandteil von vielen Massen, durch Identifizierung vielseitig gebunden, und hat sein Ichideal nach den verschiedensten Vorbildern aufgebaut. Jeder Einzelne hat so Anteil an vielen Massenseelen, an der seiner Rasse, des Standes, der Glaubensgemeinschaft, der Staatlichkeit usw. und kann sich darüber hinaus zu einem Stückchen Selbständigkeit und Originalität erheben« (Freud, 1921c, S. 144; Hervorh. CDR).

Freud weist auf die Rolle der Zeitlichkeit bei deren Wahrnehmung hin: die »ständigen und dauerhaften Massenbildungen« ... »fallen in ihren gleichmäßig anhaltenden Wirkungen der Beobachtung weniger auf als die rasch gebildeten, vergänglichen Massen« (ebd.).

Freud als nicht volkszugehöriger Jude. Urteilsfähigkeit.

Freud sah in einem Konflikt um seine Zugehörigkeit einen Grundstein seiner eigenen wissenschaftlichen Haltung.

Er erinnert das Gefühl der Enttäuschung, als er 17jährig die Wiener Universität bezog:

"Vor allem traf mich die Zumutung, daß ich mich als minderwertig und nicht volkszugehörig fühlen sollte, weil ich Jude war. Das erstere lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab. Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. Auf die mir verweigerte Volksgemeinschaft verzichtete ich ohne viel Bedauern."²

So sei er frühzeitig mit dem Lose vertraut geworden, "in der Opposition zu stehen und von der 'kompakten Majorität' in Bann getan zu werden. Eine gewisse Unabhängigkeit des Urteils wurde so vorbereitet."³

Identität 1. Und nochmals Freud an der Uni

Erschreckend ist die aktuelle Regression auf **primitive Vorstellungen von Identität**, die unsere gesellschaftlichen Diskurse überschwemmen und die von manchen auch noch als

² Selbstdarstellung 1925, GW XIV, S. 34f.

³ Ebd.

politisch wertvoll und emanzipatorisch erachtet werden; politisch rechts wie links angesiedelt.

Unser Thema durchzieht auch die Postkolonialismus-Debatte: Darf jemand etwas sagen, wenn er/sie nicht selbst ‚objektiv‘ zu den Betroffenen gehört? Das Vermeiden der sogenannten „Aneignung“ und das Dazugehörenwollen können auch zu selbstaufgelegten *Denkverboten* führen.

Artikel in der FAZ 27.11.2023: Antisemitismus an der Universität der Künste in Berlin. Claudius Seidl. AKADEMISCHER ANTISEMITISMUS. Die Politik der Verdammnis

„Josefine von der Ahé, die Philosophie an der Humboldt-Universität und Kunst an der UdK studiert, führt die Empfänglichkeit so vieler Studenten für die Erzählungen vom bösen Israel auf profundes Unwissen zurück, auf komplette Ahnungslosigkeit, was den Staat Israel und dessen Geschichte betrifft.

Und darauf, dass man an der UdK wenig dazulerne. In einem Kurs sei es darum gegangen, dass man es mit dem entsprechenden indigenen Wissen schaffen könne, den Bäumen beim Sprechen zuzuhören. Als sie entgegnete, das sei wohl eine Projektion, bekam sie zu hören, dass es kolonialistisch, ja rassistisch sei, mit Begriffen des weißen Mannes Sigmund Freud das indigene Wissen zu delegitimieren.

Auch Juden seien übrigens Weiße, und den weißen, westlichen Medien sei nicht zu trauen: Das sei mehr oder weniger der Konsens.“

Diese Zuordnungen des Denkens zu einem „identifizierten“ Zug einer Person klingt für mich wie der Nazi-Spruch. Schon 1933 hieß es auf einem Plakat der »Deutschen Studentenschaft« *Wider den undeutschen Geist*: »Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er«; und weiter: »Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter!«⁴.

Das Gegenteil der Unabhängigkeit des Urteilsvermögens im Zustand der Liebe (als ein Zugehören-Wollen?) hat Freud schon 1905 in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* unter dem Stichwort der logischen Verblendung und der gläubigen Gefügigkeit beschrieben. Er sieht in der Gläubigkeit der Liebe eine wichtige, wenn nicht uranfängliche „Quelle der Autorität“ (Freud 1905: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW 5, S. 49/50).

Vorstellungsvermögen erfordert

Das Thema ›Bindung‹ erfordert vom Psychoanalytiker *soziales Vorstellungsvermögen*.

Zwar durchzieht die soziale Bindung die gesamte Freud'sche *Massenpsychologie* und besonders seine Äußerungen zum Krieg (1915, 1932):

»Wir haben gehört, was eine Gemeinschaft zusammenhält, sind zwei Dinge: der Zwang der Gewalt und die Gefühlsbindungen – Identifizierungen heißt man sie

⁴ Aus den 12 Punkten eines Plakats der »Deutschen Studentenschaft« v. 13. 4. 1933; dokumentiert in: *Wissenschaften in Berlin. Objekte*. Berlin: Mann 1987, S. 235.

technisch – der Mitglieder. Fällt das eine Moment weg, so kann möglicherweise das andere die Gemeinschaft aufrecht halten.«

Doch ist *le lien social* in der Psychoanalyse, soziales Band, soziale Bindung, nicht eingehend behandelt worden.⁵

Verschiedentlich sind in der *Geschichte der Psychoanalyse* gesellschaftliche und familiäre Bindungen zusammengedacht worden. Auch jenseits von *Totem und Tabu* (1913). 1918, nach dem Zusammenbruch des *Patriarchats*, das durch das österreichische Kaisertum repräsentiert wurde. Ich denke an Paul Federns Text *Psychologie der Revolution. Zur vaterlosen Gesellschaft*, in dem er sich aus dem gesellschaftlichen Umbruch sich ergebende zukünftige Formen des Familienlebens skizziert, darunter matriarchalische oder geschwisterliche Ausprägungen (letzteres in Form einer Rätegesellschaft).

Ein Jahrzehnt später regt Erich Fromm an (am Institut für Sozialforschung und am Frankfurter psychoanalytischen Institut), zu untersuchen, „inwieweit die Familie selber das Produkt einer bestimmten Gesellschaftsform ist und eine durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingte Veränderung der Familie als solcher von Einfluss auf die Entwicklung des seelischen Apparates des Individuums sein könnte“. Er stellt auch die Frage, „welche Bedeutung das Wachstum der *Technik*, d.h. einer immer weiter gehenden Triebbefriedigung, bzw. geringer werdender Versagungen für die Psyche des einzelnen hat“ (Fromm 1929 a, S. 3 f., Hervorh. CDR).

Was hält zusammen? Bindung, Band, Kitt, lien/discours, Assoziation, Gefühlsbindung, Identifizierung. ... Ehe als Bund fürs Leben. Der Völkerbund ist in anderen Sprachen eine Société oder eine League

„Was bindet das Band?“ heißt zum einen: „Was wird von ihm zusammengehalten?“, und zum anderen: „Worin liegt die Bindekraft des Kitts⁶, de *ce qui fait lien*, Bindung, Band, Fesselung, Beziehung, ...?“ Welche Assoziationskräfte oder -zwänge sind am Werk? (CDR beim FLG Kongress 2019)

Triebbindung als Freud'sches Thema

Entbindung, Entfesselung in der Psyche und kollektiv

Soziale Bindung und das soziale Band sind schwache Begriffe.

Die Gleichsetzung von Lacan des *lien social* mit dem Diskurs ist unzureichend.

- Das *soziale Band* ist sowohl *Beschreibung* als auch *Wertbegriff* (bspw. was gilt als dessen Schwächung, als ungenügend, reparaturbedürftig. Totalitarismus und Gewaltverhältnisse als Gegenteil, Forderung der Inklusion, ...).

- Es meint sowohl, was sich zwischen *konkreten Menschen* als *Triebbindung* und als *Sozialbindung* abspielt, wenn sie eine Arbeitsgemeinschaft bilden, miteinander

⁵ Die AFP hat einmal einen psychoanalytischen Kongress zum Thema Arbeit gemacht, der in einem Buch dokumentiert ist, doch ging es darin eher um die *Produkte* als um die *Arbeitsteilung*, also die *sozialen Bindungen* zwischen Kollegen, Genossen, Chefs und Untergebenen.

⁶ Fromm verwendet den Begriff „Kitt“. Bindekleber als Werkstoff. Redewendung etwas „kitten“, beispielsweise in Bezug auf eine zwischenmenschliche Beziehung.

demonstrieren, einem Kult frönen oder eine Menschenkette bilden, als auch *Strukturen*, in die Mitglieder einer Gesellschaft eingebunden sind (als Rahmen, der die Welt zusammenhält), also das, was Subjekte überhaupt als Subjekte existieren lässt: Sprache, Kultur, die Figurationen der historischen Gesellschaft, in die sie hineingeboren wurden. Letzteres betrifft den Bereich des großen Anderen als einer mächtigen *Person* und als einer *unpersönlichen* Instanz, in der niedergeschrieben ist,

»in welcher Weise die Beziehungen der Menschen zueinander, die sozialen Beziehungen, geregelt sind, die den Menschen als Nachbarn, als Hilfskraft, als Sexualobjekt eines anderen, als Mitglied einer Familie, eines Staates betreffen« (Freud 1930a [1929], S. 454).

Der *persönliche* Andere ist nichts ohne den *unpersönlichen*, denn ohne ein *savoir faire*, ohne eine hilfreiche Struktur, wäre er selber hilflos.

Und dann gibt es noch die kleinen Anderen, die Mit- oder Nebenmenschen.

Langage, parole. Zweifel an der Haltbarkeit des Worts

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass soziales Geschehen, also wie ein Mensch sich an den/die anderen wendet, sich an ihn bindet und sich entbindet, nicht allein von der *Sprache* als Instanz des Großen Anderen bestimmt wird.

Sondern dass es zwischen Sprache (*langage*) und Sprechen (*parole*) ein lebenswichtiges Spannungsverhältnis gibt.

Im Deutschen sind die drei von Saussure eingeführten Termini (*langue*, *langage*, *parole*) besonders schwer zu unterscheiden. Für die ersten beiden gibt es meist nur „die Sprache“ und *parole* wird übersetzt mit „das Sprechen“, einer Verbform von „Sprache“. Damit verliert sich die dialektische Spannung zwischen *langage* und *parole*.

Lien social ist als „Diskurs“ eher *Sprache*, während die *Parole* ein *Sprechakt* ist, der eine *Subjektivierung* darstellt, dh ein Spannungsverhältnis zur Sprache der Ordnung und der Ordnung der Sprache bei deren gleichzeitiger Anerkennung. Mir kommt darauf an: Gesellschaftliche Bande sind nicht auf stumme Verklebungen (Kitt) oder Übereinstimmungen reduzierbar, sondern sie sind ein antagonistisches Spiel von *langage* und *parole*, Sprache und Sprechen.⁷

Lacan verknüpft die *parole* mit *Gabe*. Gabe ist nicht dasselbe wie Tauschobjekt; sie ist ein Geschenk. Moustapha Safouan nennt das *Sprechen (parole)* eine Rede (*discours*), bei der die Gegenwart des Subjekts deutlich spürbar ist (Saf. Rede v. Rom, dt. S. 80). Das ausschließlich Symbolische ist tödlich, wenn es keinen Raum für das Subjektive, d.h. für das Sprechen gebe (*parole*). Safouan liest Lacans Rede von Rom 1953 dahingehend:

⁷ Hannah Arendt: Das Subjekt braucht einen lebendigen Bezugsrahmen (mehr als Gesetze und Tagesordnungen), um auftreten, mit seiner eigenen Besonderheit in Erscheinung treten zu können (vgl. Arendt zum Ideal der griechischen Kultur und Habermas zur bürgerlichen Öffentlichkeit), aber auch, um allein sein zu können (nicht phobisch andere meiden müssen; vgl. Winnicott).

„Die Symbole [...] umgeben das Leben des Menschen mit einem so totalen Netz, daß der Lebende darin umkäme, wenn das Begehren nicht wenigstens einen Teil Autonomie sich erhielte. Dies wird Lacan veranlassen, es [das Begehren; CDR] als eine »absolute Bedingung« zu bestimmen. Nur, bemerkt er, das Begehren fordert seinerseits selbst die Anerkennung durch das Sprechen (*parole*). Von daher scheint das Problem für uns zwischen den Begriffen Sprechen (*parole*) und Sprache (*langage*) zu liegen.“ (Safouan, Rede v. Rom, Jahrbuch für klinische Psychoanalyse, S. 87)

Hauptproblem ist also nicht die Haltbarkeit des Namens oder der Namen des Vaters. Oder des Symbolischen.

Demgegenüber scheint für die Kultur des Worts, auf die sich die erwähnten Analysanten beziehen, das Sprechen (*parole*) die *Exekution* von in der Sprache (*langage*) niedergelegten *Aussagen* zu sein. Als spräche die Sprache und nicht das Subjekt. Sprache ohne Metapher und ohne – kastrierende – Übersetzung, und damit auch ohne Poesie.

Zurück zu den Analysantinnen

Die **Bindungsscheu**, von der wir in der psychoanalytischen Praxis hören, resultiert aus Ideal- und Schreckensbildern von Abhängigkeit oder Unabhängigkeit. Gemeinschaft und Familie erscheinen teils als diktatorialer Zwangsverbund, teils als etwas Naturhaftes oder auch als bloße Summe von Einzelmenschen (ähnlich wie M. Thatcher über den Begriff „Gesellschaft“).

Und wir hören von der Sehnsucht nach dem Aufgenommensein in etwas unverbrüchliches Ganzes.

Fehlendes Spiel

Es fehlt die Dimension des **Spiels**, d.h. einer gebenden und nehmenden Bewegung aus Regel, Zufälligkeit und Mehrdeutigkeit – letztere ein Kern der psychoanalytischen Technik. Alles scheint blutiger Ernst zu werden à la "Was hat das zu bedeuten?". Es herrscht ein paranoischer Deutungszwang. Auch in Gestalt von Psychologisierungen. Verhärtung. Weder Witz noch Aggressivität. Alles ist *serré* – umklammert, zusammengebissen, verbissen, zusammengepresst, und könnte gleich Objekt einer *Belästigungsklage* werden. Frage der Belastbarkeit.

Gefühl der Willkür. Duldsamkeit.

Sie können keinen leeren Platz (des großen Anderen) ertragen, auch nicht, dass sie selbst für einmal verloren gehen könnten und vielleicht neu und anders wieder auftauchen könnten.

Aus dumpfem Konformitätsdruck und Ängstlichkeit folgen reflexhaft Unterlassungen oder Pflichtübungen, sobald ein Warnlämpchen aufleuchtet. Allerdings sind Klagen über das Sich-Rechtfertigen-Müssen zu hören.

Das Ein- und Ausgeschlossenwerden wird als Willkür-Akt empfunden. Gleichzeitig gibt es keine Berufung auf einen schützenden Kodex von Rechten und Pflichten, der immer ausgelegt werden kann. Eine Art Zwei-Personen-Psychologie, die sich auf Sympathiestreben, Liebeswerben und Rivalität fixiert, empfindet die symbolische Ordnung nicht als ein hilfreiches, regulierendes Drittes, sondern als Störfaktor.

Es scheint nichts artikulierbar, alles ist wie un gelenk und verknöchert. Vorherrschend ist das Gefühl, nicht ins geforderte „Format“ zu passen. Elemente der Vereinnahmung, freundlicher oder feindlicher Übernahme bis hin zur Kolonisierung. Es ist eher ein gespanntes Erdulden wie beim Schlangestehen vor dem Türhüter mancher Berliner Clubs.

Doch statt des Versuchs, etwas vom eigenen Begehren zu erschließen, versucht man zu kalkulieren, wie brauchbar und nützlich man für Nebenmenschen sein könnte – als gäbe es irgendwo einen ehernen Maßstab, an dem abgelesen werden kann, ob man etwas verdient oder ob etwas versagt werden muss.

„Was immer du tust (oder unterlässt), es wird schlimme Folgen haben.“

Die damit verbundene Selbstzensur, von der in der psychoanalytischen Praxis zu hören ist, ergibt sich nicht unmittelbar aus gesellschaftlichen Sanktionen, sondern eher aus der Abwesenheit eines *haltbaren Rahmens*, der das ausufernde Misstrauen und das Gefühl, jederzeit betrogen und hintergangen werden zu können, eingrenzt. Eine große Unfreiheit in der anscheinenden Beliebigkeit ... (zugleich eigene Unaufrichtigkeit)

Beliebigkeit bedeutet nicht, dass eine Wahl folgenlos bliebe. Bloß sind die **Kriterien** unbekannt. Das ist das Moment des Risikos. Es erscheint notwendig, etwas kalkulieren zu können. Diese Bemühungen um Vorschau der möglichen Schritte des/der anderen, entsprechen dem paranoischen Denken.

Wenn jeder Sprechakt einen teuer zu stehen kommen und jedes subjektive Wort als ein potenziell *falsches* Wort zum Beziehungsabbruch führen könnte, wird das *Sprechen (parole)* von einer Angstlähmung befallen.

Vgl. zwei-Personen-Psychologie im Ankündigungs-Text

Hoch im Kurs steht die Gewissheit. Gegen Ungewissheit und Überraschung. Eine charakteristische Vokabel lautet „das ist nicht zielführend“. Glaube, es käme darauf an, dieses oder jenes zu tun, also kontrollierbar. In Termini von Anerkennung gesagt (vgl. die Theorien der Bindung und Theorie der Anerkennung bei Jessica Benjamin und Axel Honneth): Es geht immer um die Anerkennung der Person. Doch es geht um das Begehren. |

Die Psychoanalyse löst das Ringen um Anerkennung vom *Akzeptiertwerden der eigenen Person* und lässt es als Begehren der *Anerkennung des eigenen Begehrens* durch das Begehren des Anderen entdecken.

Das Spiel der Begehren ist etwas anderes als erklärtes Einverständnis, anderes als die Festlegung, wer wem was zu *liefern* habe, anders als Synchronizität, Übereinstimmung.

Einfall (und Eingebundenes)

Anderer Natur als der niedergelegte *Diskurs* ist der *Einfall*. Er drängt sich auf, kommt aus dem heiteren Himmel gefallen, steht plötzlich im Raum wie eine eingefallene (gegnerische) Truppe.

Doch das Sprechen der Analysanten, an die ich denke, ergeht sich im Selbstbericht und entfernt sich vom Freud'schen Ideal des freien Assoziierens. Ein Sprechen *über sich*. Sie reden, als wären sie Psychologinnen ihrer selbst.

Selbstregulation durch Substanzen u.a.

Und dann gibt es die Eigenmedikation zur Bekämpfung beängstigender Vorstellungen, deren Inhalt nur als Gefühlsfarbe erscheint, aber nicht bewusst werden darf, etwa vor dem Einschlafen: Psychotrope Substanzen zum Aufputschen und Übertönen der eigenen Gedanken, zum *besseren Durchblick* oder zur Sedierung, Beruhigung, betäubende Musik (Kopfhörer!), Bewegungs- und andere Rituale zur Fernhaltung und Austreibung oder bestimmter Ideen und Bilder.

Nicht böse sein. Die so reden spüren etwas!

Diese unverständlich Scheinende kann den Analytiker dazu verleiten, diese jungen Erwachsenen anzuklagen oder sie zu verachten (Ignoranz bzw. Nichtwissenwollen, Faulheit, Freiwillige Knechtschaft).

Mir scheint, dass sie eine *besondere Sensibilität* für einen sich historisch zuspitzenden Konflikt zwischen *langage* und *parole* haben, wenn sie in einer Situation scheinbarer Beliebigkeit auf der Gefahr, etwas falsch zu machen, falsch zu sagen, insistieren.

In den vielen Gruppenordnungen, denen wir gleichzeitig angehören,⁸ scheint sich der Spielraum zwischen *langage* bzw. symbolischer Ordnung und *parole* zu reduzieren und zu verhärten, versteinern. Eine *Lähmungserscheinung im Sprechverkehr*. Weniger die Figur einer Über-Ordnung als ein totes Mit-sich-Identischseinmüssen von Bezeichnung und Bezeichnetem.

8 Dabei sind unterschiedliche Arten der Identifizierung, der Bezugspunkte von Inklusion und Exklusion im Spiel, auch neue Erzählungen und Darstellungs- sowie Verbreitungstechniken. Resultat: Man kann rassistisch sein gegenüber Leuten, die ebenfalls für Hermes, Sony, Zara, Gucci, Prada, Apple schwärmen.

Paranoisierung

Das Gefühl, zum Erwerb oder Erhalt der Zugehörigkeit in ein Format passen zu müssen und die eigenen Gedanken bekämpfen zu müssen, mobilisiert Mechanismen, die der Paranoisierung ähneln. Freud führt einige ihrer Momente auf:

1. Kränkung (vgl. der Gerichtspräsident Schreber)

Hervorgerufen werden kann diese Hochflut durch »rückläufige Strömung der Libido (›Regression‹)« infolge einer *Versagung*, beispielsweise durch ein »Missglücken in den sozialen Beziehungen zum Manne« als »eine direkte Rückstauung.⁹

Eine kollektive Dimension wären drastische Verlust- und Entwertungsgefühle, Respekteinbußen und Demütigungen, die auch durch Stimmungsmache und Angstpolitik suggeriert und induziert werden können.

2. Einziehung der Objektbeziehungen, dh der sozialen Bindungen. Abbau der sozialen Sublimierungen und direkte Sexualisierung des Nebenmenschen

3. Aktivierung von Projektionsmechanismen (nicht *ich* begehre den anderen, sondern der *andere* verfolgt mich)

4. eventuelle Libidosteigerungen und zusätzliche Sexualisierungen (Ereignisse im Privatleben oder politische Krisen, die von den Medien potenziert werden und persönliche Phantasmen aktivieren).

Sublimierung und Kontrollkultur im Sexuellen

Wenn, wie Freud Anfang des 20. Jahrhunderts feststellen konnte, soziale Versagungen und die Überforderung durch die Ansprüche des aktuellen Kultur-Über-Ichs an die Lebensführung des Einzelnen zu einer Rückbildung, Entsublimierung, seiner »sozialen Triebbesetzungen« beitragen können, welche vergleichbaren Momente wirken dann heute auf die Einzelnen?

Die Sublimierungsarbeit wird durch aktuelle gesellschaftliche Bedingungen gefordert, gefördert oder erschwert. So können wertvolle soziale Bindungen aufleben oder Macht und Spielräume der Gewalt zunehmen – als Zerstörung, Herrschaftspraktiken, sexualisierte Beziehung zum Mitmenschen und als struktureller Zwang.

Im Rückgriff auf Ferenczis Formulierung von 1932 („Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind“) kann man von einer neuartigen *Sprachverwirrung* sprechen, einer Sprachverwirrung unter Erwachsenen. Sie betrifft die Dimensionen von Sex und Gewalt, die Verknüpfung von Bedürfnis, Anspruch, Begehren und Willen.

Eine wesentliches Kennzeichen ist das Beherrschenwollens der Beziehungen zum anderen, einschließlich der sexuellen, Versuche, das Begehren des Anderen/anderen zu kontrollieren – wobei „kontrollieren“ auch heißt, ein Dienen und Bedienen, ein Geben und Nehmen in

⁹ Schreber selbst erklärt in seiner Selbstdarstellung: »Die Arbeitslast, die ich [als Senatspräsident beim Oberlandesgericht Dresden; CDR] vorfand, war [...] ungemain groß. Dazu kam das meinnetwegen vom Ehrgeiz eingegebene, aber doch auch im Interesse des Amtes gebotene Bestreben, mir durch unbestreitbare Tüchtigkeit meiner Leistungen zunächst das erforderliche Ansehen bei meinen Kollegen und den sonst beteiligten Kreisen (Rechtsanwälten usw.) zu verschaffen. [...]«

dem phantasmatischen *rapport sexuel*¹⁰ zu kalkulieren, in dem der eine alles für die Glückseligkeit des anderen tun und dafür verantwortlich sein sollte.

Einer ihrer Ursprünge ist eine kulturelle Krise, die die *Ökonomie der parole* betrifft, von der man in der analytischen Arbeit mit jungen Erwachsenen etwas hören kann. Es ist das *Risiko der parole* (vgl. Christian Geffray 2001 : Trésors. Anthropologie analytique de la valeur. Paris : Ed. Hypothèses. Arcanes).

Dies ist verbunden mit starken *Kontroll*/vorstellungen is der Kalkulierbarkeit dessen, was die anderen von mir denken. Darin liegt auch ein paranoider Zug.

Von da aus – von diesem Nichtertragen des Spielerischen, Unkalkulierbaren des Sex bzw. der *parole* – möglicherweise eine verstärkte Disposition zu einerseits Hemmungen und andererseits gewaltsamen Übergriffen.

Es wird nach einer Sicherheit gesucht und beansprucht, das Denken des anderen zu kennen bzw. unter Kontrolle halten oder manipulieren zu können. Daraus folgt entweder Abwarten in Passivität, bis man erwählt wird (und wenn was zustande kommt, verbunden mit Illusionen und Enttäuschungen, ähnlich den übermäßigen Erwartungen der jungfräulichen Mädchen an die Erfüllungen der Ehe, die Freud 1908 erwähnt hat (Kulturelle Sexualmoral)) oder der Weg der Gewalt, des Übergriffs (kurzen Prozess machen), ohne Umschweife/Umwege. Vgl. *Lacan und H. Arendt*

Es fehlen die erotisch-aggressiven Dimensionen des Spiels, d.h. einer gebenden und nehmenden Bewegung aus Regel und Zufälligkeit und Mehrdeutigkeit. Alles scheint blutiger Ernst zu werden à la "Was hat das zu bedeuten?". Es herrscht ein paranoischer Deutungszwang.

Was fehlt, ist das Spiel, die *Parole*, die mehr oder weniger subtile Verführung, das Sich-Einlassen aufs Nichtwissen und Sich-Aussetzen einer Situation, deren Ausgang man nicht kalkulieren kann, oder auch: es fehlt Sublimierung, was hier bedeutet: Bezug auf eine Ethik des Begehrens.

Durch die *parole de la clinique analytique* erfahren wir einiges von der *clinique de la parole sociale*. Es betrifft alle Arten von sozialer Bindung.

10 Lacan zu « la loi sexuelle » im Seminar *D'un discours qui ne serait pas du semblant*. Leçon du 17 février 1971.

Unbeholfene Versuche, das Begehren des anderen zu kontrollieren:

- a) klein a. Der Mit- oder Nebenmensch
- b) groß A personal
- c) groß A unpersönlich (als Kultur, Struktur ...; als Über-Ich)
- d) Kontrolle“ als Beobachtung/*observation*, aber auch als ökonomische Idee: was geben und was nicht. Idee der Kalkulierbarkeit. Idee eines *rapport sexuel*.

Und es hat den Anschein, als sei die psychoanalytische talking cure in unserer heutigen Kultur einer der wenigen Orte, an denen im Sprechen und Hören etwas vom Subjekt auftauchen kann.

Sie löst das Ringen um Anerkennung vom Akzeptiertwerden der eigenen Person und lässt es als Begehren der Anerkennung des eigenen Begehrens durch das Begehren des Anderen entdecken.

EXKURS ZUM SCHLUSS: *Femizide* und „Gehöre ich dazu?“ als „post-patriarchale“ Frage?

Hingegen hält der Glaube an eine verlorene und nun wiederherzustellende *Souveränität* dem Fetisch eines ganzen Ichs, das Herr im eigenen Haus sei, die Treue. Die Propaganda eines vermeintlich ursprünglichen Ganzen will die Ahnung um die eigene Exiliertheit, Entfremdung und Selbstentfremdung vertreiben. Sie verwirft nicht allein fremde Leute, sondern das Fremde im eigenen Ich, das der psychischen Zensur als radikal fremd erscheinen muss. Und sie versucht, Übergriffe auf Andersartige, Fremde, mit einer »Bedrohung der eigenen kulturellen Identität« zu legitimieren.

Diese subjektive Zwangskonstruktion scheint auch dem dem innezuwohnen, was man „Femizid“ nennt. Dieses Wort klassifiziert nicht lediglich das Geschlecht eines Mordopfers, sondern das Mordmotiv, nämlich die missratene Bindung an eine Frau, die dem betreffenden Mann so unerträglich schien, dass er sie verfolgen und ermorden musste.¹¹

Derzeit ist es allenthalben üblich, die Femizide und Frauenfeindlichkeit auf die Grundübel des Patriarchats zurückzuführen.

Nun ist zu fragen: welche Art Patriarchat ist gemeint, wenn man davon ausgeht, dass diese Herrschaftsform mit der französischen Revolution endet, oder wenn – bezogen auf das Ende des 19. Jahrhunderts – man daran denkt, dass der Niedergang des Patriarchats und der Bindekräfte der Religion eigentlich den Boden des Aufkommens der Psychoanalyse bildeten. Freud bezieht sich darauf und auch Anfang der 50 Jahre bezeichnet Lacan den Vater als einen *gedemütigten* Vater.¹²

Geht die heutige Argumentation davon aus, dass das Patriarchat nie untergegangen sei oder dass es als Transformation weiterbesteht? Mir scheint plausibler, davon auszugehen, dass die heutigen Frauenhasser nicht Patriarchen sind, sondern deren grausame Karikaturen. Sie tun so, als ob. Es ist eine Operation des Großen Bruders. *Großer Bruder* im Unterschied zum Vater, der mit Differenzen umgehen kann. Er ist strenger als der symbolische Vater, auch wenn er als Beschützer wirkt. Er ist sadistischer. Sein Umgang mit dem Gesetz ist verhärtet. Ein Vater ist normalerweise beweglicher.

11 Es ist hier unerheblich, ob die Kriminal-Statistiken der Gegenwart mehr solcher Morde aufweisen oder ob diese Morde heute in der Ökonomie der öffentlichen Aufmerksamkeit mehr Aufmerksamkeit beanspruchen.

12 Der Individualmythos des Neurotikers

Der *Große Bruder* ist Stellvertreter des Vaters bzw. der Eltern und verhält sich zugleich gegen diese als Vertreter der Urahnen im Namen einer Tradition, die diese verspielt oder verraten hätten. Er behauptet, den Namen einer Tradition zu vertreten, deren Würde wiederherzustellen sei, und dass er dafür sorgen müsse, dass die Einzelnen wieder würdig seien, ihn zu tragen. Und dass er in dieser Sache als Richter zu wirken habe. (s.a. Erik Erikson über den Vaterbezug des jungen Hitler, wie er in „Mein Kampf“ dargestellt wird; auch Adorno greift das auf: er sieht in dem *Führer* Hitler nicht eine Vatergestalt, sondern einen *Gang-leader*¹³).

Dem läuft etwas Weibliches zuwider, das sie nicht kontrollieren können. Es ist eine männliche Form, mit der unerträglichen Gespaltenheit umzugehen, die sich auch den Zwängen der Ideologie des *rapport sexuel* verdankt, d.h. gesetzartigen Vorstellungen davon, was ein Mann für eine Frau darstellen sollte.

Gespaltenheit ist u.a. das Getrenntsein von der Mutter, das Abgewiesensein, und die für uns Menschen konstitutionelle Subjektspaltung.

Stattdessen eine Karikatur des Herrn, der im eigenen Haus herrscht, wobei die Frau mit unters Dach gehört. Diesen großen Brüdern fehlt etwas, und doch fühlen sie sich ohne Fehler, ohne Kastration, allmächtig. Souverän – individuell und kollektiv, politisch. Der Souveränismus stellt sich auch als politische Strömung dar in Gestalt des Populismus.

Parallel dazu haben sich in unseren Leben längst weitere autoritäre Strukturen und Praktiken eingerichtet, die wie Naturgegebenheiten erscheinen: an den Einrichtungen der Technokratie kommen wir nicht vorbei. Sie scheint jetzt zur DNA des Subjekts zu gehören und greift als Hoheit in dessen Begehren und Genießen ein.

ENDE

13 Adorno (1971 [1951]): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda (übers. R. Koehne). In: Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 34–66